



Ankers «Dorfschule» (1895/96)

DIE GESCHICHTE

von Respekt, Autorität und Macht in der Schule

Text: Katharina Kellerhals

E rziehungs- und Unterrichtsstile spiegeln Zeitgeist und Menschenbild ihrer Epoche.

Traditionell wird Respekt mit Gehorsam, Macht und dem Monopol der Lehrperson, Lernende zu beurteilen, verbunden. Moderne Pädagogik versteht Respekt nicht primär als Ausdruck hierarchischer Autorität, sondern als spezifische Achtung einer Persönlichkeit aber auch als gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung.

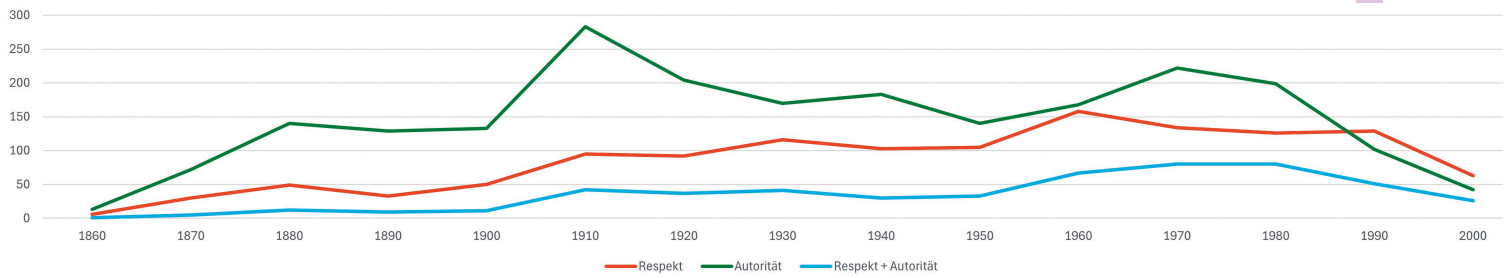
Alle wissen, wie Schule geht

Das öffentliche Ansehen des Lehrberufs war und ist kontrovers und volatil. Lehrkräfte werden – in Schul- und Erziehungsfragen glauben viele, kompetent mitreden zu können – als idealisiertes Vorbild aufs Podest gestellt oder umgehend als Besserwisser wieder vom Sockel geholt. Lehrkräfte werden typisiert, idealisiert, kritisiert und

karikiert. Mit der Einführung der obligatorischen Schulpflicht wurde die Schule und damit die Lehrperson bereits im 19. Jahrhundert zur Trägerin gesellschaftlicher Erwartungen, Hoffnungen und Vorstellungen.

Zuerst galten Schulmeister als Hungerleider, denen nicht alle Kinder den erwarteten Respekt entgegenbrachten. Das wohl berühmteste Schulbild der Schweiz, Ankers «Dorfschule» (1848), zeigt, wie Idealisierungen und Realität sich mischen: Im überfüllten Schulzimmer versucht ein Lehrer, mit Rute die Aufmerksamkeit der Schüler zu gewinnen. An der Wand hängen Utensilien eines Küfers – der Lehrer hat einen Nebenjob. Als Sekretär der Inser-Schulkommission wusste Anker um den miserablen Lehrerlohn; aber auch, dass Lehrer betrunken in die Schule kamen oder randalierende Kinder blutig geschlagen wurden. «Ordnung und Ruhe» im Klassenzimmer wurden als oberstes Ziel verstanden und galt als erreichbar, wenn «die Schüler den Lehrer fürchten und Respekt vor ihm haben» (SLZ, 1867).

Häufigkeit des Auftauchens der Begriffe *Respekt* und *Autorität* in der SLZ



Häufigkeit der Begriffe *Autorität* und *Respekt* in der Schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrer-Zeitung / SLZ, von 1860-2000

Anfänge der Reformpädagogik

Im Laufe der Industrialisierung wurden Raum und Zeit strukturiert; eine zunehmend disziplinierende Normierung mit rigorosen Regeln, Wertungen und Verboten erfasste auch den Schulbetrieb. Zum richtigen Lebenswandel – Kinder sollten im gesellschaftlichen Umfeld möglichst wenig Reibung verursachen – gehörten die sogenannten Sekundärtugenden einer bürgerlichen Gesellschaft wie Fleiss, Disziplin, Pünktlichkeit und Gehorsam. Fehlerhaftes Verhalten wurde mit autoritärer Härte – Gewalt, Drohung und moralischem Druck – ausgetrieben, was gesellschaftlich toleriert war.

Um 1900 begann sich unter Künstlern, Literaten und Philosophen der Geist des Widerspruchs gegen die bürgerlichen Werte, gegen Lieblosigkeit und Scheinmoral zu formieren. Diese Kritik führte zu einer umfassenden Lebensreformbewegung, die alle Lebensbereiche, auch die Pädagogik erfasste.

Diese Bewegung – rückblickend als Epoche der Reformpädagogik bezeichnet – kritisierte, dass nicht das Kind mit seiner entwicklungs- und persönlichkeitsbedingten Auffassungsfähigkeit respektiert werde, sondern die von der Lehrkraft vermittelten Wissensinhalte im Mittelpunkt stünden. Das Kind werde gezwungen, mechanisch zu reproduzieren, was von Erwachsenen vorgeplant und ausgewählt worden sei.

Heute – mehr als 100 Jahre später – sind viele Unterrichtsmethoden dieser Epoche in der öffentlichen Schule etabliert. Individualisierende Unterrichtsformen wie Werkstattunterricht gehören im Wochenplan zur Selbstverständlichkeit.

Die «antipädagogische» Reaktion

Mit dem 1. Weltkrieg wurde die Reformbewegung gestoppt. Ein nun propagiertes nationalistisches Bewusstsein stütze sich auf eine repressiv bürgerliche Schulführung. Trotzdem entstanden in der Zwischenkriegszeit parallel dazu viele private Schulprojekte, die sich als «antipädagogische» Reaktion verstanden. Kennzeichnend für diese Institutionen war die zentrale Bedeutung der pädagogischen Beziehung und eine konsequente Zurückhaltung im erzieherischen Handeln. Frontalunterricht war verpönt, Lehrpersonen hatten die Aufgabe, die Entfaltung der individuell-kindlichen Anlagen zu ermöglichen.

In ganz Europa gründeten charismatische Persönlichkeiten wie Maria Montessori, Rudolf Steiner oder Célestin Freinet alternative Schulen. Widerspruchsresistente Begriffe wie Ganzheitlichkeit, Natur, Kreativität, Selbsttätigkeit und Demokratie begeisterten das wohlhabende Bürgertum.





Demokratie in Summerhill (1993)

«Du sollst auf der Seite des Kindes stehen.»

Den radikalsten Perspektivenwechsel vollzog die Demokratische Schule Summerhill. Sie wurde 1921 von A.S. Neill gegründet und existiert auch heute noch.

Neill wurde als Lehrerssohn in Schottland geboren und besuchte die Dorfschule seines Vaters, wo er von diesem grausam gedemütigt wurde. Im Vorwort seines Buches «Erziehung in Summerhill, das revolutionäre Beispiel einer freien Schule» erklärt Neill, dass Kinder an seiner Schule frei und selbstverantwortlich leben und lernen dürften und «von ihrem Unglücklichsein geheilt und zu glücklichen Menschen erzogen werden». In Summerhill ist Unterricht freiwillig, sowohl Unterrichtsinhalte wie Methoden sind nebensächlich. Die Kinder entscheiden selbst, ob und wann sie am Unterricht teilnehmen. Jede erzwungene Disziplin wird abgelehnt, da sie Angst, Schuldgefühle und Feindseligkeit erzeugen kann. In Summerhill gibt es keinen Religionsunterricht, gegenseitiger Respekt wird jedoch vorausgesetzt. Es gibt keine Tabus – auch nicht bezüglich Sexualität. Alles, was die Gemeinschaft betrifft, wird in der Schulversammlung geregelt – dort haben die Kinder die gleiche Stimme wie die Erwachsenen.

Neills Schule sorgte in ganz Europa für Empörung, denn im Elend der Weltwirtschaftskrise und des 2. Weltkrieges sorgten traditionell-christliche Werte für Zusammenhalt. Auf dem Höhepunkt der wiederhergestellten bürgerlichen Ordnung – mit strikter Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann – wurde auch in der Schweiz um eine Neubestimmung des Bildungsbegriffes gerungen.

1968

Der wirtschaftliche Aufschwung führte zu einem nie dagewesenen Wohlstand, zu Neuerungen in allen Lebensbereichen, vor allem im Freizeitverhalten. Zwischen Konsumrausch und Kalter Kriegs-Hysterie war es jedoch zunehmend schwierig, die Heimatidylle mit ihren traditionellen Werten aufrechtzuerhalten.

1968 begann eine neue Generation die bürgerlichen Werte in Frage zu stellen. Auch in der Schweiz lieferte sich die Jugend Strassenschlachten mit der Polizei. Neills Buch – nun in deutscher Übersetzung «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung» – kam wieder auf den Markt und wurde über Nacht zum Bestseller – es wird bis heute neu aufgelegt.

Die Jugend war endgültig aufgebrochen, alte Normierungen und Traditionen schienen sich aufzulösen. Im Schulbereich wurde mit Schulversuchen experimentiert, verschiedene Erziehungs- und Unterrichtsstile wurden nebeneinander praktiziert. In einer nach wie vor autoritär männlich geprägten Gesellschaft konnte auch ein autoritärer Unterrichtsstil respektable Ergebnisse erzielen; aber die erziehungswissenschaftliche Forschung zeigte nun, dass Kinder und Jugendliche in einem demokratischen Setting und mit emotionaler, wertschätzender Zuwendung erfolgreicher lernen. Damit kam die Schweizer Bildungslandschaft auf allen Schulstufen in Bewegung.



Strenge Lehrer stehen beim Volk
in besserem Ansehen als milde. »

Pädagogische Blätter, 1906



«Wer etwas bewegen will, muss sich selbst bewegen.»

Mit der Professionalisierung des Lehrberufs auf Tertiärstufe sollen Lehrkräfte nun befähigt werden, in einer heterogenen Leistungsgesellschaft sachverständig, klar und konsequent, engagiert und präsent eine inklusive multikulturelle Klasse respektvoll und empathisch zu führen. Welche Persönlichkeit kann diese Herkulesaufgabe erfüllen?

Bodo Hombach zeigt in der NZZ auf, dass heute die Sekundärtugenden wie Fleiss, Anstand, Disziplin und Aufrichtigkeit sträflich vernachlässigt werden. Diese oft verspotteten Tugenden seien aber Voraussetzung für Primärtugenden wie Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Mitgefühl oder Verantwortung. Ohne Verlässlichkeit gebe es keine Gerechtigkeit, ohne Pünktlichkeit keine Solidarität. Unser Bildungsauftrag sei es, diesen Zusammenhang zu thematisieren. Tugend zeige sich nicht im Wort, sondern im Verhalten; was verloren gehe, komme in der nächsten Generation nicht von selbst zurück.

Darauf reagiert das neue pädagogische Konzept «Neue Autorität». Es basiert nicht auf einem traditionellen Verständnis von Drohung, Sanktionen und Demütigung, sondern es soll kompatibel sein mit allen Unterrichtsstilen. Als verantwortliche Person muss die Lehrkraft selbstkontrolliert und beharrlich präsent sein. Sie muss Stellung beziehen und darf sich nicht auf Machtkämpfe einlassen,

wenn abweisende, anmassende Lernende den Unterricht verunmöglichen.

«Was würden Sie antworten, wenn Ihre Schüler Sie einen erbärmlichen Idioten nennen würden?» pflegte der Reformpädagoge Neill bei der Neuanstellung die Anwärter zu fragen. Ein «brauchbarer» Lehrer sollte antworten: «Warum sagst du mir das? Was ist der Grund, so unzufrieden mit mir zu sein?»

Die Autorin Dr. phil. Katharina Kellerhals ist Bildungshistorikerin und dekonstruiert bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Phänomene www.katharinakellerhals.ch

Fotos: 2. Katharina Kellerhals; 3.-5. Marie Marcks; 4. Alamy.de



Download
Literatur-
quellen